

Johanna Possinger und Dörthe Gatermann

Familien in Zeiten der Pandemie – Erschöpfung, Home Office und ein „Backlash“ der elterlichen Arbeitsteilung?

Wie wirkt sich Corona auf Familien in Deutschland aus? Aktuelle Studien zeichnen ein heterogenes Bild, das von „Entschleunigung“ bis zu „Erschöpfung“ reicht. Dabei wird das Ausmaß der Muster traditioneller Arbeitsteilung in der Gesellschaft als Ganzes und der Familie als Teil davon deutlich.

Wie viel Kraft Eltern in Deutschland der tägliche Spagat zwischen Beruf und Familie schon vor der Corona-Krise abverlangt hat, haben zahlreiche Studien der letzten Jahre eindrücklich gezeigt. Die COVID-19-bedingten Schließungen von Kitas, Kindertagespflege, Schulen und Horte haben die fragile Balance von Kindern und Karriere in vielen Familien jedoch vielfach aus dem Gleichgewicht gebracht. Insbesondere aus gleichstellungspolitischer Sicht besteht die Befürchtung vor einem Rückzug der Mütter aus dem Arbeitsmarkt, einer „entsetzlichen Retraditionalisierung“ (Allmendinger 2020) der elterlichen Arbeitsteilung, da Betreuungs- und Bildungsinfrastrukturen über Monate geschlossen blieben und mit Weiterbestehen der Pandemie künftig auch nicht verlässlich geöffnet bleiben dürften. Mithilfe der aktuell verfügbaren Studien geht dieser Beitrag deshalb der Frage nach, welche Auswirkungen die Corona-Krise auf Familien bislang hat und inwiefern von einem „backlash“ der elterlichen Arbeitsteilung gesprochen werden kann.

1. Familienleben in der Pandemie

Familien fühlen sich je nach Lebenssituation unterschiedlich von der Corona-Krise betroffen. Dies zeigte sich insbesondere in der Phase des „Lockdowns“ im Frühling 2020, der von manchen Familien als überwiegend positiv erlebt wurde, wie Sabine Andresen und ihre Kolleg/innen in der KiCo-Studie zeigen (Andresen et al. 2020). Die Phase der Schul- und Kitaschließungen sowie der Kontaktverbote wurde teilweise als will-



Dr. Johanna Possinger

ist Professorin für Frauen- und Geschlechterfragen in der Sozialen Arbeit an der Evangelischen Hochschule Ludwigsburg.



Dörthe Gatermann

ist Referentin im Arbeitsfeld II – Kindheit, Jugend, Familie, Soziale Berufe des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge e.V., Berlin.

kommene „Entschleunigung“ in einem sonst zu dicht getakteten Familienalltag wahrgenommen. Insbesondere hochqualifizierte Eltern, die ihre Erwerbsarbeit im Homeoffice leisten konnten und deswegen gemeinsam mit ihren Kindern zuhause bleiben konnten, begrüßten das Mehr an gemeinsamer Familienzeit und äußerten den Wunsch nach einer Beibehaltung eines weniger durch Termine getakteten Alltags in Post-Corona-Zeiten. Dem gegenüber stehen laut den Forscher/innen jedoch viele Eltern, die von großen Belastungen und einem „Bündel von Erschöpfung, Schuldgefühlen und Existenzängsten“ berichten (Andresen et al. 2020, 12). Dies gilt zunächst für die Einkommenssituation vieler Mütter, die auch schon vor der Pandemie durch familienbedingte Teilzeitbe-

schäftigungen ein großes Armutsrisiko eingegangen sind. Meist übernehmen die Mütter die Hauptverantwortung für Kinder und Haushalt und sind deshalb in Teilzeit erwerbstätig. Zusätzlich hat COVID-19 eindrücklich vor Augen geführt, dass es vor allem Frauen sind, die in „systemrelevanten“ Branchen wie Pflege, Gesundheit, soziale Arbeit, Erziehung oder dem Einzelhandel arbeiten. Trotz ihres Einsatzes an „vorderster Front“ zählen die Beschäftigten dieser Berufe oft zu den „Working Poor“, für die das Einkommen kaum zum Leben reicht. Wie aktuelle Zahlen des Bundesinstituts für Bevölkerungsforschung zeigen, verdient ein Drittel der Mütter in „systemrelevanten“ Berufen weniger als 1.100,- € netto im Monat (Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung 2020, 4). Der Hoffnung, Corona könnte diesen gesellschaftlich zentralen Tätigkeiten auch monetär zu mehr Wertschätzung verhelfen, sind bislang keine Taten gefolgt. Daneben arbeiten Frauen überwiegend in Branchen, die derzeit von Kurzarbeit oder Entlassungen betroffen sind, wie z.B. der Gastronomie oder Kunst und Kultur (Möhring et al. 2020).

Aktuell hat ein Drittel aller Familien aufgrund der Pandemie größere Geldsorgen (Andresen et al. 2020). Coronabedingt sind auf viele Eltern höhere Kosten zugekommen, etwa durch zusätzliche Mahlzeiten, die vorher in Kita und Schule eingenommen wurden, Ausstattung für den digitalen Fernunterricht der Kinder oder das eigene Homeoffice, höhere Spritkosten durch mehr Autonutzung statt ÖPNV oder auch Kosten für gute Schutzmasken. Auch auf die Kinder hat die angespannte finanzielle Lage vieler Familien negative Auswirkungen. So gibt nach einer Studie des Deutschen Jugendinstituts ein Drittel der befragten Eltern an, die Corona-Pandemie sei belastend für ihr Kind; bei den Familien in finanziell schwierigen Verhältnissen sind es sogar 51 % (Langmeyer et al. 2020). Besonders belastend ist die Pandemie für Kinder, die in beengten Wohnverhältnissen oder in konflikthafter Familienkonstellationen leben (ebd.). In der vom Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf durchgeführten Studie COPS (Corona und Psyche) bewerten 71 % der befragten Kinder und Jugendlichen die Pandemiesituation als Belastung (Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf 2020). Zwei Drittel von ihnen berichten außerdem von niedrigerer Lebensqualität und einem geringeren psychischen Wohlbefinden. Vor Corona war dies nur bei einem Drittel der Kinder und Jugendlichen der Fall. Besonders in Familien mit kleinen Kindern hat aufgrund der Kita-Schließungen und der nun weiterhin anhaltend unsicheren Betreuungssituation das elterliche Wohlbefinden gelitten. War noch im Jahr 2018 die allgemeine Lebenszufriedenheit am höchsten bei Eltern mit Kindern unter drei Jahren, während Eltern mit steigendem Kindesalter unzufriedener wurden, so haben junge Familien diesen Vorsprung nun eingebüßt. Eltern mit Kindern aller Altersgruppen zeigen sich im Mai 2020 gleichermaßen (un-)zufrieden (Huebener et al. 2020, 532). Durch die vergangenen sowie künftig potenziellen Kita- und Schulschließungen werden

zudem Alleinerziehende besonders hart getroffen, die seltener in homeofficefähigen Berufen tätig sind als Mütter in Paarfamilien (Müller et al. 2020).

Ganz neue Herausforderungen stellten sich für Eltern auch durch das „Homeschooling“ von Kindern. Aufgrund mangelnder digitaler Schullernplattformen sowie mangelnder digitaler Kenntnisse vieler Lehrer/innen erhielten die meisten Schulkinder im ersten Halbjahr 2020 ihre Aufgaben in Form von E-Mails, die das Lehrpersonal an die Eltern verschickte (Porsch/Porsch 2020). Damit fehlte für viele Kinder der persönliche Kontakt zu Lehrer/innen. Hauptansprechpartner/innen bei Fragen waren vor allem die Eltern. Selbst Kinder, die versiert mit dem Smartphone oder dem Tablet umgehen, hatten Probleme mit dem Lernen auf Distanz, da ihnen Erfahrungen mit E-Mail-Kommunikation oder Textverarbeitung fehlten. Gerade Alleinerziehende sowie Eltern mit einem niedrigen Bildungsabschluss fühlten sich in dieser Situation im Stich gelassen (Zinn et al. 2020). Viele Eltern entwickelten Schuldgefühle, sich nicht angemessen um die schulischen Belange ihrer Kinder kümmern zu können (Andresen et al. 2020). Der vorhandene Anspruch von Eltern, ihre Kinder bestmöglich zu fördern, erwies sich im Lockdown oft als nicht umsetzbar, auch wenn Arbeitgeber und Medien kolportierten, die Gleichzeitigkeit von Homeoffice und „Homeschooling“ sei nur eine Frage der Organisation.

2. Elterliche Arbeitsteilung in Corona-Zeiten – Backlash oder Brennglas?

Wie sieht es nun mit der elterlichen Arbeitsteilung in der Pandemie aus? Die Schließung von Kitas und Schulen sowie das gleichzeitige Wegbrechen der Unterstützung von Großeltern aus Infektionsschutzgründen stellte berufstätige Eltern vor die gewaltige Frage, wie sie für unabsehbare Zeit ihren Alltag organisieren. Zudem konnten nur wenige Familien eine Notbetreuung in Anspruch nehmen – insbesondere von Mitte März bis Anfang Mai konnten diese nur 9 % der Kita- und 6 % der Grundschulkindern nutzen (Langmeyer et al. 2020, 5). Als Reaktion waren es weltweit vor allem die Mütter, die ihre Arbeitsstunden zugunsten der Familie reduziert haben, wie Studien aus den USA, Italien, aber auch Deutschland zeigen (z.B. Collins et al. 2020; Manzo/Minello 2020; Bünning et al. 2020). Für einige Familien ergaben sich jedoch auch potenzielle Chancen für mehr Gleichverteilung der elterlichen Sorgearbeit. In Familien, in denen die Mutter in einem systemrelevanten Beruf außer Haus tätig ist, während der Vater zuhause bei den Kindern im Homeoffice arbeitet, muss sich zwangsläufig der Vater in die Kinderbetreuung einbringen. Gleiches gilt für Paare, in denen beide im ähnlichen Arbeitsumfang zuhause im Homeoffice arbeiten. Anlass zur Euphorie ist trotzdem nicht geboten, denn

je nach Berechnung zählen gerade einmal 6 bis 8 % aller Paare zu diesen „Hoffnungsträgern“ (Boll/Schüller 2020, 3).

Erst künftige Studien können endgültig darüber aufklären, welche Auswirkungen die noch anhaltende Pandemie tatsächlich auf die elterliche Arbeitsteilung hat. Dennoch ist es schwierig, die aktuelle Situation als „Backlash“, also als Rückschlag, zu bewerten. Denn ein solcher „Backlash“ setzt voraus, dass es vor der Pandemie eine weitgehende Gleichverteilung von Care- und Erwerbsarbeit zwischen Eltern in Deutschland gegeben hätte, hinter die nun zurückgefallen wird. Dies ist aber nicht der Fall. Seit der Erfindung der bürgerlichen Familie im 19. Jahrhundert gilt die Sphäre der familialen Sorgearbeit als weiblich. Im Besonderen nach dem Zweiten Weltkrieg fand eine nie dagewesene Form der Standardisierung von Familienmodellen statt. Die Kombination aus kriegsbedingten Erfahrungen des Mangels und die daraus erwachsene Sehnsucht nach Wohlstand und Stabilität beförderten im wirtschaftlichen Aufschwung der 1950er-Jahre die Attraktivität eines Hausfrauen-Ernährer-Modells für weite Bevölkerungsteile Westdeutschlands (Mantl 2006). Die geschlechtlich spezifische Arbeitsteilung von Sorge- und Erwerbsarbeit wurde zu einer sozialen Norm, die durch die westdeutsche Wirtschaft sowie das geltende Recht weiter manifestiert wurde (Mantl 2006, 247).

Jedoch war es damals sicherlich unvorstellbar, dass 82 % der Männer in Deutschland der Aussage zustimmen, in einer Partnerschaft sollten beide erwerbstätig sein (Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend 2020, 45), geschweige denn dass 37 % der Väter eine Elternzeit in Anspruch nehmen (Samtleben et al. 2019), um sich der Familie und Kinderbetreuung zu widmen. Tatsächlich leben heute die meisten Kinder in einem Paarhaushalt, in dem beide Elternteile erwerbstätig sind (67 %) (Statistisches Bundesamt 2019, 68, Tab. 2.6.16), und dabei sieht ein Großteil der Bevölkerung auch die Männer in der Pflicht, Betreuungsaufgaben wahrzunehmen, wie beispielsweise, sich um kranke Kinder zu kümmern oder mit diesen zum Arzt zu gehen.¹ Vor allem das Leitbild von Vaterschaft hat damit eine vergleichsweise starke Veränderung erfahren.

Dennoch bleibt die praktische Beteiligung von Männern an unbezahlter Arbeit rund um Haushalt und Familie nach wie vor zurückhaltend, obwohl sich die meisten Paare eine symmetrische Arbeitsteilung wünschen. In den letzten 25 Jahren erhöhte sich der Anteil von Männern an der Hausarbeit und

Kinderbetreuung nur moderat von etwas weniger als einem Drittel (31 %) im Jahr 1992 auf 37 % im Jahr 2016.² Dabei ist dieser Zuwachs nicht etwa auf ein gesteigertes Engagement der Männer zurückzuführen, sondern resultiert in erster Linie daraus, dass Frauen immer weniger Zeit für Hausarbeit und Kinderbetreuung aufwenden (Samtleben 2019, 141). Besonders ausgeprägt sind diese Unterschiede, wenn Kinder im Haushalt leben. Bei Paaren zum Beispiel, deren jüngstes Kind bis zu sechs Jahre alt ist, bringen Frauen dreimal so viel Zeit für Tätigkeiten im Haushalt auf wie ihre männlichen Partner (zwei Stunden und 23 Minuten versus 47 Minuten) (Samtleben 2019, 141). Dieser schon vor der Pandemie vorhandene *gender care gap* ist sicherlich auch auf eine ungleiche Verteilung der Erwerbsarbeit zurückzuführen. Schließlich verbringen Männer werktags deutlich mehr Zeit für Erwerbsarbeit auf als Frauen (acht Stunden und 36 Minuten vs. fünf Stunden und 26 Minuten). Dennoch greift diese Erklärung zu kurz, denn auch in Vollzeit beschäftigte Frauen wenden mehr Zeit für Hausarbeit auf als vollzeitbeschäftigte Männer (Bundesministerium für Familie, Senioren Frauen und Jugend 2017). Zudem erstreckt sich die nach Geschlecht ungleiche Arbeitsteilung auch auf die erwerbsfreien Wochenenden. An einem durchschnittlichen Sonntag verbringen Frauen mehr als doppelt so viel Zeit (eine Stunde und 42 Minuten versus 48 Minuten) mit Wäsche waschen, Kochen und Putzen wie Männer (Samtleben 2019, 143).

3. Zeit für neue Utopien statt alter Normalität

In der aktuellen Krise werden diese mehr oder weniger latent vorhandenen Muster besonders deutlich. Die Pandemie wirkt auch hier wie ein Brennglas, das heißt sie offenbart und verstärkt die Geschlechtsspezifik in der Organisation der Gesellschaft als Ganzes und der Familie als einem Teil davon. Sie zeigt dabei aber auch, dass Familien andere Vereinbarkeitslösungen brauchen. Nach den ersten Monaten der Pandemie berichten vorrangig berufstätige Mütter von gesunkener Lebenszufriedenheit, Erschöpfung und Überforderung (Andresen et al. 2020). Dennoch dürften auch viele Väter nicht zufrieden sein, schließlich wünschen sich die meisten, mehr Zeit mit ihren Kindern zu haben und Sorge- und Erwerbsarbeit im Alltag möglichst gleichberechtigt mit ihren Partnerinnen zu leisten (Bundesministerium für Familie, Senioren Frauen und Jugend 2018). Hinzu kommt die Ungewissheit bei allen Eltern,

-
- 1 Bspw. 72 % der Bevölkerung finden es wichtig, dass Väter sich um ihre kranken Kinder kümmern oder mit diesen zum Arzt gehen (2015 waren es noch 66 %); Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend 2020, 50.
 - 2 Datengrundlage Sozioökonomisches Panel. Gemessen wurde der Anteil an der Hausarbeit und Kinderbetreuung von Männern in Paarbeziehungen wochentags (Montag bis Freitag). Dies umfasst die Tätigkeitsbereiche Kinderbetreuung, Besorgungen und Administratives, Kochen, Putzen, Waschen, Gartenarbeit und Reparaturen an und im Haus; Samtleben 2019, 141.

ob und für wie lange in den kommenden Monaten mit weiteren Kita- und Schulschließungen zu rechnen ist. Hier braucht es Konzepte, um flächendeckende Schließungen zu verhindern und Quarantäne-Regelungen lokal zu beschränken. Politisch ebenso wichtig ist aber die Frage, wie es danach weitergehen soll. Wie Teresa Bücker zu Recht konstatiert, hat die Pandemie „in ganz unterschiedlichen Bereichen gezeigt, was nicht glücklich macht, und außerdem, welche gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Konstrukte zerbrechlich sind (...). Werden die Probleme, die die Corona-Krise verstärkt (...) endlich langfristig adressiert und politisch priorisiert?“ (Bücker 2020) Neben einer dringend gebotenen Aufwertung „systemrelevanter“ Berufe in Pflege, Erziehung, Gesundheit und Sozialer Arbeit, Fragen des Klimaschutzes oder guter Erwerbsarbeitsbedingungen zählt dazu auch eine bessere Unterstützung von Menschen, die Sorgearbeit in der Familie für Kinder oder Ältere leisten. Ein spannender Vorschlag für eine „neue Normalität“ kommt z.B. vom Deutschen Jugendinstitut. Ein Forschungsteam um Karin Jurczyk und Ulrich Mückenberger hat Eckpunkte eines Optionszeiten-Modells vorgelegt, das Menschen „atmende Lebensläufe“ ermöglichen soll, bei dem Phasen der Erwerbsarbeit besser mit Phasen der Sorgearbeit für Kinder und Ältere, aber auch Phasen der (Fort-)Bildung, des Ehrenamts und der Selbstsorge vereinbar gemacht werden (Jurczyk/Mückenberger 2020).³ Vorgesehen ist ein Budget im Umfang von neun Jahren, das flexibel im Lebenslauf für nicht erwerbliche Tätigkeiten genutzt werden kann, wobei ca. drei Jahre für Kinderbetreuung (für ein Kind), zwei Jahre für Pflegeaufgaben, ein Jahr für ehrenamtliche Tätigkeiten, ein Jahr für die Selbstsorge (z.B. nach langer Krankheit) und zwei Jahre für Weiterbildung vorgesehen sind. Finanziert werden sollen insbesondere die Phasen für Sorgetätigkeiten mit Steuermitteln, um Menschen unabhängig von ihrer finanziellen Lebenssituation und unabhängig von ihrem Geschlecht Auszeiten für gesellschaftlich wertvolle Arbeit zu ermöglichen. Man mag solche und andere Vorschläge als Utopien abtun. Wenn aber jetzt nicht Zeit für vermeintliche Utopien ist, wann dann?

Literatur und Internetquellen

Allmendinger, Jutta (2020): Die Frauen verlieren ihre Würde, Zeit Online vom 12. Mai 2020, <https://www.zeit.de/gesellschaft/zeitgeschehen/2020-05/familie-corona-krise-frauen-rollenverteilung-rueckentwicklung> (12. November 2020).

Andresen, Sabine/Lips, Anna/Möller, Renate/Rusack, Tanja/Schröer, Wolfgang/Thomas, Severine/ Wilmes, Johanna (2020): Kinder, Eltern und ihre Erfahrungen während der Corona-Pandemie. Erste Ergebnisse der bundesweiten Studie KiCo. Hildesheim.

Boll, Christina/Schüller, Simone (2020): Die Lage ist ernst, aber nicht hoffnungslos – empirisch gestützte Überlegungen zur elterlichen Aufteilung der Kinderbetreuung vor, während und nach dem COVID-19 Lockdown, DIW SOEPpapers on Multidisciplinary Panel Data Research 1098, Berlin.

Bücker, Teresa (2020): Ist es radikal, nicht mehr zur Normalität zurückzukehren?, in: Süddeutsche Zeitung Magazin (40), <https://sz-magazin.sueddeutsche.de/freie-radikale-die-ideenkolumne/teresa-buecker-ideen-fuer-die-zeit-nach-corona-89249> (12. November 2020).

Bünning, Mareike/Hipp, Lena/Munnes, Stefan (2020): Erwerbsarbeit in Zeiten von Corona. Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung – WZB Ergebnisbericht, Berlin.

Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung (2020): Eltern während der Corona-Krise. Hrsg. v. Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung, Wiesbaden.

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2017): Familienreport 2017. Leistungen, Wirkungen, Trends, in: Samtleben 2019, S. 142.

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2018): Väterreport. Vater sein in Deutschland heute, Berlin.

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2020): Gleichstellungspolitik für Jungen und Männer in Deutschland. Ein Dossier zur partnerschaftlichen Gleichstellungspolitik, Berlin, <https://www.bmfsfj.de/blob/160754/7d28de3c6617eba090e11b26f9e8b503/gleichstellungspolitik-fuer-jungen-und-maenner-in-deutschland-langfassung-data.pdf> (12. November 2020).

Collins, Caitlyn/Landivar, Liana Christin/Ruppanner, Leah/ Scarborough, William J. (2020): COVID-19 and the Gender Gap in Work Hours. Accepted yet unpublished Manuscript, St. Louis.

³ Siehe auch Jurczyk et al. 2020.

Huebener, Mathias/Spieß, C. Katharina/Siegel, Nico A./Wagner, Gert G. (2020): Wohlbefinden von Familien in Zeiten von Corona: Eltern mit jungen Kindern am stärksten beeinträchtigt, in: DIW Wochenbericht 30–31, S. 527–537.

Jurczyk, Karin/Mückenberger, Ulrich (2020): Selbstbestimmte Optionszeiten im Erverbsverlauf. Forschungsprojekt im Rahmen

des Fördernetzwerks „Interdisziplinäre Sozialpolitikforschung“ (FIS). Unter Mitarbeit von Shih-Cheng Lien, Marc Widemann und Martina Heitkötter, Deutsches Jugendinstitut, München.

Jurczyk, Karin/Mückenberger, Ulrich/Lien, Shih-Cheng/Heitkötter, Martina (2020): Das Optionszeiten-Modell – ein neuer Impuls für „atmende Lebensläufe“. NDV 3, S. 107–112.

Langmeyer, Alexandra/Guglhör-Rudan, Angelika/Naab, Thorsten/Urlen, Marc/Winkelhofer, Ursula (2020): Kindsein in Zeiten von Corona. Erste Ergebnisse zum veränderten Alltag und zum Wohlbefinden von Kindern, Deutsches Jugendinstitut, München.

Mantl, Elisabeth: Gute Mütter – Gute Töchter. Konzepte, Visionen, Lebenswirklichkeit. Zur Kulturalität deutscher Erfahrungen seit 1870, in: Bertram, Hans/Krüger, Helga/Spieß, C. Katharina (Hrsg.) (2006): Wem gehört die Familie der Zukunft? Expertisen zum 7. Familienbericht der Bundesregierung, Opladen, S. 235–253.

Manzo, Lidia Katia C./Minello, Alessandra (2020): Mothers, childcare duties, and remote working under COVID-19 lockdown in Italy. Cultivating communities of care, in: Dialogues in Human Geography 10 (2), S. 120–123.

Möhring, Katja/Naumann, Elias/Reifenscheid, Maximiliane/Blom, Annelies G./Wenz, Alexander/Rettig, Tobias/Krieger, Ulrich/Juhl, Sebastian/Friedel, Sabine/Fikel, Marina/Cornesse, Carina (2020): Die Mannheimer Corona-Studie. Schwerpunktbericht zu Erwerbstätigkeit und Kinderbetreuung. Hrsg. v. Universität Mannheim, Mannheim.

Müller, Kai-Uwe/Samtleben, Claire/Schmieder, Julia/Wrohlich, Katharina (2020): Corona-Krise erschwert Vereinbarkeit von Beruf und Familie vor allem für Mütter. Erwerbstätige Eltern sollten entlastet werden, in: DIW Wochenbericht 19, S. 331–340.

Porsch, Raphaela/Porsch, Torsten (2020): Fernunterricht als Ausnahmesituation. Befunde einer bundesweiten Befragung von Eltern mit Kindern in der Grundschule, in: Fickermann, Detlef/Edelstein, Benjamin (Hrsg.) (2020): „Langsam vermisste ich die Schule ...“ Schule während und nach der Corona-Pandemie, Münster, S. 61–78.

Samtleben, Claire (2019): Auch an erwerbsfreien Tagen erledigen Frauen einen Großteil der Hausarbeit und Kinderbetreuung. DIW Wochenbericht 10, S. 139–144.

Samtleben, Claire/Schäper, Clara/Wrohlich, Katharina (2019): Elterngeld und Elterngeld Plus: Nutzung durch Väter gestiegen, Aufteilung zwischen Müttern und Vätern aber noch sehr ungleich, in: DIW Wochenbericht 86 (35), S. 608–613, https://www.diw.de/documents/publikationen/73/diw_01.c.673396.de/19-35-1.pdf (12. November 2020).

Statistisches Bundesamt (2019): Statistisches Jahrbuch 2019, Band 2, Bevölkerung, Familien, Lebensformen, Wiesbaden.

Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf (UKE): Psychische Gesundheit von Kindern hat sich während der Corona-Pandemie verschlechtert. Pressemitteilung vom 10. Juli 2020, https://www.uke.de/allgemein/presse/pressemitteilungen/detailseite_96962.html (12. November 2020).

Zinn, Sabine/Bayer, Michael et al. (2020): Subjektive Belastungen der Eltern durch Schulschließungen zu Zeiten des Corona-bedingten Lockdowns, DIW SOEPpapers on Multidisciplinary Panel Data Research 1097, Berlin.